

Prolog

*Der Platz, den ich gefunden habe, ist perfekt. Von hier aus kann ich alles haarscharf beobachten. Wenn die Fenster offen sind, höre ich sogar die Stimmen aus dem Haus. Wenn **er** wüsste, dass sein Schicksal längst besiegelt ist. Aber **er** ist ahnungslos. **Er** sitzt selbstzufrieden mit seiner Frau beim Abendessen. Sie hat wie immer für **ihn** gekocht, seine Tochter hat den Tisch gedeckt, während **er** in aller Seelenruhe seine Zeitung gelesen hat. Erst als seine Frau rief: "Das Essen ist fertig", ist **er** aufgestanden und hat sich an den gedeckten Tisch gesetzt. Die Zeitung hat **er** aufgeschlagen liegen lassen, denn **er** wird - dass weiß ich schon, denn ich beobachte **ihn** nicht zum ersten Mal - nach dem Essen sofort weiterlesen, während seine Frau und seine Tochter den Tisch abräumen und die Küche putzen. **Er** fühlt sich so sicher in seiner kleinen, überschaubaren Welt. Aber nicht mehr lange! Dann schlage ich zu. **Er** hätte das nicht tun dürfen! Ich weiß nicht, warum es Menschen gibt, die für sich das Recht gepachtet haben, unfair in das Leben anderer Menschen einzugreifen. Ich weiß nur solche Menschen muss man stoppen. Verhindern, dass Ähnliches je wieder passiert. Was will **er** eigentlich später seiner Tochter erzählen? Wie erklären, dass sein Verhalten die Familie auseinandergerissen hat? Heute kann **er** ihr noch etwas vormachen. Heute glaubt sie noch, dass **er** sie beschützt. Noch kann sie die wirklichen Motive seiner Handlungen nicht verstehen. Glaubte **er** wirklich, sie wird so naiv bleiben? Auch wenn sie 15, 16 oder 17 Jahre ist? Eigentlich schade! Ich hätte diese Gespräche gerne beobachtet. Wenn seine Tochter begreift, was da passiert ist. Von diesem Platz aus. **Er** hätte, wie heute, keine Ahnung, dass ich **ihn** im Visier habe. Aber so viel Zeit kann ich **ihm** nicht mehr geben. Ich muss schon vorher für Gerechtigkeit sorgen. Sonst gerät die Welt noch aus den Fugen. Das ist eine wichtige Aufgabe, der sich nur wenige widmen: Die Gerechtigkeit einigermaßen im Lot zu halten. Am liebsten würde ich sofort zur Tat schreiten. Aber das wäre unklug. Ich habe einen Plan ausgetüftelt. Der Plan ist perfekt. Bald ist der Zeitpunkt gekommen. Ich kann es kaum erwarten.*

Kapitel 1

Sie wachte schweißgebadet auf. Automatisch griff sie nach rechts. Nichts. Da war keiner. Niemand lag neben ihr. Sie hatte sich am Abend zuvor in den Schlaf geflüchtet, um nicht mehr daran denken zu müssen. Und immer kam dieses morgendliche Entsetzen. Man wacht auf und für einen Moment scheint alles in Ordnung zu sein. Der Tag gönnt einem ein paar Minuten. Und dann jedes Mal wie beim ersten Mal: Der Schreck steht plötzlich im Raum, setzte sich wie ein Alp auf ihre Brust. Es passierte ihr noch immer jeden einzelnen morgen. Sie griff nach rechts. Nichts. Auch wenn sie es wiederholte, weiter nach rechts, nach oben oder unten griff. Nichts. Dabei hätte ihr Mann da liegen sollen. So wie er es dreißig Jahre lang getan hatte. Zuverlässig. Morgen für Morgen. Sie wusste nicht, warum sie überhaupt aufstehen sollte. Sie hatte keine Ahnung, was sie da draußen machen sollte. Auch im Wohnzimmer war er nicht. Nicht im Bad, nicht in einem der Kinderzimmer. Sie würde ihn nicht finden. Und erst recht nicht im Garten. Jenes kleine Paradies, das er für sie beide angelegt, gehegt und gepflegt hatte. Jede Pflanze trug seine Handschrift. Nicht die Pflanze selbst, aber wie er alles kombiniert hatte, farblich aufeinander abgestimmt. Die kleine Trauerweide im Eingangsbereich, Lavendel, Rosen und blauer Storchenschnabel begrenzten den Garten vor einer grünen Hecke, die sie vor den Blicken der anderen schützte. Er hatte einen Teich angelegt, das Schilf wuchs hoch, Frösche quakten, Seerosen mit großen weißen Blüten schwammen auf dem Wasser. Ein Graureiher kam regelmäßig, trank, stocherte und flog davon. Die großen Kübel mit Levkoyen. "Wir brauchen nicht verreisen", hatte sie oft gesagt, „mir reicht unser kleines Paradies. Und sie hatten sich auch abends, wenn sie aus dem Geschäft gekommen waren in den Garten

gesetzt und bei einem Gläschen Rotwein bis in die Nacht hingesprochen. Oft gingen sie erst um zwei ins Bett, ausgefüllt, glücklich, voll der Sterne, der Nachtbläue, der Worte, die sie gewechselt hatten. Was habt ihr denn so viel zu reden, hatten die Nachbarn wieder und wieder gefragt. Ihr seid wie ein jung verliebtes Paar. Da waren sie schon 25 Jahre verheiratet, die Kinder waren bereits dabei, erwachsen zu werden. Sie hatte sich, wie so oft am Morgen, in ihre Erinnerungen geflüchtet. Aber es half nur für Momente. Sie weinte. Still. Ganz für sich. Sie hatte das Gefühl, dass sie nie wieder aus dem Weinen herauskommen könne. Aber auch das war nur eine Illusion. Die kam und ging und ihr keine Ruhe schenkte. Nacht für Nacht hoffte sie, dass sie wenigstens von ihm träumen werde, aber Nacht für Nacht wurde sie enttäuscht. Kein einziges Mal war er in ihren Träumen aufgetaucht. Selbst im Traum war er abwesend. So als wäre er niemals in ihrem Leben gewesen. Sie griff jeden Morgen nach der anderen Bettseite. Sie weinte jeden Morgen. Sie suchte jeden Morgen lange, lange nach einem Grund aufzustehen. Selten fand sie einen. Aber dann dachte sie, es muss ja weitergehen. Da sind noch die Kinder. Und obwohl sie der Gedanke keineswegs überzeugte, raffte sie sich meist irgendwie auf, stand auf, tat so, als würde sie einem Tagewerk nachgehen. Sie wusch ihr Gesicht. Wozu?, dachte sie. Nie wieder würde jemand zu ihr sagen, du warst heute Abend mal wieder die Schönste auf dem ganzen Fest. Sie wusch ihre Brüste. Wozu, dachte sie. Kein Mann würde je mehr ihre Brüste berühren. Kein einziger. Und der einzige, der sie je und oft berührt hatte, war nicht mehr da. Wieder rannen ihr die Tränen über das Gesicht und sie wusch ihr Gesicht erneut mit kühlem Wasser. Aber heute war alles anders. Als der Moment gekommen war, an dem sie sich sonst aufraffte, um dem Tag mit viel Mühe und großer Anstrengung überhaupt entgegen zu treten, der Moment, in dem sie sich sagte, es muss ja weitergehen, wenn sie auch keine Ahnung hatte, was in ihrem Leben noch weitergehen könnte, da fiel es ihr ein.

Das Haus. Sie würde auch noch das Haus verlieren. Der Gedanke war unerträglich. Wieder flüchtete sie sich in Erinnerungen. Sie hatte mit ihrem Mann in diesem Haus alt werden wollen. Wenn erst die Kinder ganz aus dem Haus wären, hatten sie gedacht und sich schon so gefreut auf die Zweisamkeit, nach so vielen Jahren Sorgen und Mühe um die Kinder. Sie hatte sich mit ihm im Garten geträumt, in einer samtweichen Nacht, der Mond über der Trauerweide und dem Lavendel, der Duft der Rosen hergeweht von einem leichten Sommerwind, der Rotwein mundwarm, Gespräche wie schimmernde Perlen. Am nächsten Morgen hätte sie ihre Zeitung gelesen und er hätte gewusst, dass er sie jetzt nicht stören dürfe. Nach einer ausführlichen Lektüre wären sie losgezogen, in die Berge zum Wandern. Oder nach Edinburgh in eine wilde und zerklüftete Landschaft. Sie liebte Schottland, schon immer, aber mit drei Kindern waren sie nicht oft nach Schottland gekommen. Wie hatten sie sich gefreut auf diese Zeit, die sie von Pflichten befreit hätte und sie wären noch einmal zusammen losgestürmt in diese Welt, von der sie viel zu wenig gesehen hatten. Er und ich hatte sie gedacht. Da konnte nichts schiefgehen.

Das Haus. Wie ein scharfer Pfeil drang der Gedanke in ihr Bewusstsein. Das Haus, die Gegenwart, der drohenden Verlust, nichts konnte länger von den Erinnerungen an die Träume mit ihrem Mann abgehalten werden.

Statt aufzustehen zog sie sich die Bettdecke über den Kopf. So wollte sie liegen bleiben. Christoph, dachte sie und ließ endlich die übermenschliche Aufgabe los, dem Leben irgendeinen Sinn abzugewinnen, Christoph, dachte sie, hilf mir!

Da klingelte es an der Tür. Laut und schrill. Noch etwas benommen, flüchtete sich Marta in den Gedanken, sie habe sich wohl geirrt. Da klingelte es ein zweites Mal. Fordernder. Marta erschrak. Wer wollte etwas von ihr? Sie warf die

Bettdecke zurück, schaute auf die Uhr. Oh Gott, hatte sich nicht für heute eine Maklerin angesagt mit einem Interessenten? Und jetzt war es schon zehn Uhr. Sie sprang aus dem Bett. Hastig zog sie sich an.

Kapitel 2 Heidelberg

„Kannst du die Kinder heute von der Krabbelstube abholen. Ich habe eine wichtige Sitzung?“ Bente stand an der Theke ihrer großzügigen Küche und schmierte zügig die Brote für die Kinder. Ihr Mann Lars saß am Frühstückstisch und fütterte gerade ihren jüngsten Sohn.

„Heute ist doch dein Tag?“, antwortete Lars und ließ dabei seinen Jüngsten nicht aus den Augen.

„Ja, ich weiß. Aber ich habe gerade die Nachricht bekommen, dass ein wichtiges meeting auf heute Abend vorverlegt wurde.“

„Ich kläre ab, ob ich heute früher gehen kann“, gab Lars zurück. „Ich rufe dich an! Oder schicke dir schnell eine WhatsApp.“

„Wir brauchen auf jeden Fall eine Lösung. Du weißt doch, wie wichtig mir dieser neue Fall ist. Kein meeting bedeutet allerdings der Fall geht an jemand anderen.“

„Ach, es geht um den Fall, auf den du so scharf bist?“

„Ja.“

Verflixt, dachte Lars. Das hatten wir so gut geplant. Und jetzt das. Verschieben die einfach den Zeitpunkt.

„Ja, wenn das so ist! Lass mich mal überlegen“, setzte Lars an. In seinem Gesicht arbeitete es.

Dann hob er entschlossen den Kopf.

„Aber ja“ sagte er in Richtung seiner Frau. „Das werde ich schon hinkriegen. Mach dir keine Sorgen.“

Bente musterte ihren Mann kurz. Ja, auch er hatte Stress im Beruf. Aber zuverlässig war er. Sie konnte ihm die Organisation beruhigt überlassen. Er hatte sie in puncto Kinder noch nie enttäuscht.

„Ich muss nachher noch mein Kostüm zur Reinigung bringen. Soll ich für dich etwas mitnehmen?“

„Oh super! Ja. Meine Kombi muss in die Reinigung. Du weißt schon, die grüne Jacke mit der braunen Hose. Hängt in der Garderobe.“

„Kannst du auf dem Weg zur Arbeit noch ein paar Pampers besorgen.“

„Mach ich Schatz, aber jetzt musst du los.“

Bente hastete zum Auto. Gerade noch hatte sie ihrer Tochter die Haare zu kleinen Zöpfen geflochten, sie trotz ihres Widerstandes angezogen und den Tisch gerichtet. Nun musste sie umschalten. Am besten von jetzt auf gleich. Sie konnte es immer besser, als ob es Übungssache wäre. Und geübt hatte sie es, weiß Gott. Seit die Kinder da waren jeden Tag. Mit Lars hatte sie Glück gehabt. Das war ihr klar. Sie war nicht die einzige im Freundeskreis gewesen, die beschlossen hatte, jetzt, da ihre Ausbildung abgeschlossen und sie bereits zwei Jahre Berufserfahrung hatte, dass dies der ideale Zeitpunkt wäre um Kinder zu kriegen. Auch einige ihrer Freundinnen hatten nahezu gleichzeitig Nachwuchs erwartet. Ihre früheren Diskussionen, wann wäre der richtige Zeitpunkt, um Kinder zu bekommen und wie sollte man Kinder und Beruf unter einen Hut bringen, wurde nun aktuell. Natürlich hatten die Männer aller ihrer Freundinnen gesagt „Ja, das mit dem Kind machen wir gemeinsam“. Aber wie sah es nur wenige Monate nach der Geburt des ersten Kindes aus? Viele der Männer aus ihrem Freundeskreis hatten sich in die alte Männerrolle geflüchtet. „Ich verdiene doch mehr als du“, hatten sie gesagt. „Und es ist doch besser, das Kind nicht in fremde Hände zu geben.“ „Wieso fremde Hände, du bist der Vater und ich die Mutter. Wir teilen uns doch die Arbeit“, hatten die Freundinnen gekontert. „Ja, das war ein schöner Plan, aber die Praxis sieht eben doch anders aus. Wenn ich abends im Büro nicht greifbar bin, dann

kann ich meine Karriere knicken. Eine Führungspersönlichkeit muss zu den letzten gehören, die das Büro verlassen. Und hast du eine Ahnung, wie viele wichtige Entscheidungen am Abend bei einem Gläschen Wein getroffen werden?" „Aber du wolltest doch die Kindererziehung mit mir teilen?" „Ja, wollte ich, will ich auch immer noch, aber die Wirtschaft gibt das nicht her. Leider leben wir nicht in Skandinavien. Und du willst doch auch, dass wir unserem Kind etwas bieten können." Spätestens bei diesem Argument knickten die meisten Frauen ein. „Und was wird aus mir?" Zumindestens ein kleines Aufbegehren musste noch sein. „Wie?" „Was wird aus meiner Karriere?" „Wenn du arbeiten gehen willst, dann tu das. Dann verdienst du gerade so viel, dass du die Krabbelstube und einen Babysitter bezahlen kannst. Wenn du das willst, bitte. Ich hindere dich nicht daran." So ließen sich viele Frauen auf die alte Rolle festnageln.

Bente wusste, wie viele Entscheidungen am Abend bei einem Gläschen Wein getroffen wurde. Da sie gerne bei allem, was ihren Beruf betraf, mitmischen wollte, wusste sie, dass sie ein Stück weit auf Lars angewiesen war. Sie hatten zwar einen guten Babysitter und das Geld spielte für sie überhaupt keine Rolle, aber ein Babysitter hatte neben dem Job auch noch ein anderes Leben und hie und da etwas vor, was unaufschiebbar war. Wirklich ganz und gar zuverlässig und bereit, den entsprechenden Preis zu zahlen, wenn es darauf ankam, das hatte sie bisher nur in der Familie erlebt. Im Elternhaus und bei Lars. Sie war mit Glück geschlagen. Zufrieden stellte sie ihr Auto auf dem Parkplatz vor der Kanzlei ab. Auch das gehörte zu ihrem privilegierten Leben. Nie musste sie einen Parkplatz suchen, wenn sie zur Arbeit kam. Sie hatte einen eigenen, auf den ihr Name geschrieben war. Bente Wellington. Ein Name, der für Erfolg stand. Ihren Erfolg. Ja, sie hatte eine Blitzkarriere hingelegt. Und sie hatte eine Familie. Zwei Kinder und einen Mann. Wer hatte schon so viel in jungen Jahren erreicht.

Sie konnte stolz auf sich sein. Auf sich und Lars und die Kinder. Beschwingt eilte sie ins Haus. Und heute Abend, da konnte sie beim Meeting dabei sein. Dank Lars. Da wurde der neue Fall in allen Einzelheiten besprochen und dann zugeordnet. Sie war sicher, dass sie diesen Fall an Land ziehen würden. Alle Zeichen hatten darauf hingewiesen. Und sie hatte einen guten Riecher. Fehler hatte sie sich keine geleistet. Also, es konnte nicht anders sein. Sie würde diesen Fall bekommen. Ein spannender Fall. Komplex. Einer, mit dem sie ihren Namen, der schon ordentlich glänzte, noch weiter aufpolieren konnte. Und diese neue Herausforderung suchte sie. Vorwärts kam man nur mit spektakulären oder riskanten Fällen. Und sie, sie würde sicher nicht auf die Nase fallen. Sie nicht. Da war sie sich ganz sicher. Sie hatte ihren eleganten chromblitzenden Glaschreibtisch erreicht, breit und mit einem Berg an Akten darauf. Alles wohlsortiert. Der Schreibtisch strahlte eine Ruhe aus, die sie auch empfand, wenn sie daran ungestört arbeitete. Bente nahm eine Akte, schlug sie auf und mit dem Gefühl einer tiefen Zufriedenheit, vertiefte sie sich in die Fakten.

Gegen 16 Uhr holte sich Bente einen Kaffee am Automaten? Sie hatte beschwingt gearbeitet, den ganzen Tag, sich nur eine Minikleine Mittagspause gegönnt, eine Kleinigkeit gegessen und gleich weitergemacht. Jetzt musste sie noch das abendliche Meeting vorbereiten. Sie gönnte sich eine kleine Verschnaufpause. Sie trank den Kaffee, den brauchte sie jetzt, um wieder munter zu werden. Sie freute sich auf die Vorbereitung des Meetings. Sie mochte es, gut vorbereitet zu sein und souverän mitreden zu können. Aber auch unabhängig vom späteren Treffen, liebte sie die Materie und wenn ihr Gedanken klar und geordnet waren. Sie hatte wirklich den richtigen Beruf gewählt. Sie stellte den Kaffee beiseite. Der würde noch eine Weile ihre Arbeit begleiten. Sie würde lesen, Seite um Seite, und ab und an den Arm ausstrecken, ohne aufzusehen den Becher nehmen,

trinken. Oh der Kaffeegeschmack signalisierte sofort Entspannung, den Becher blind zurückstellen und mit einem wohligen Gefühl weiterarbeiten. Um diese Uhrzeit würde auch keiner mehr in ihr Zimmer treten. Sie könnte sich die ganze Zeit ungestört in die Materie vertiefen. Da schrillte das Telefon.

Bente griff zum Hörer: Gemeinschaftskanzlei Stark, Kuthe und Wellington. Sie sprechen mit Frau Wellington, was kann ich für sie tun?

„Frau Wellington die Mutter von Sarah und Jens?“, fragte eine erregte Stimme.

„Ja, das bin ich“, antwortete Bente irritiert. Noch nie war sie in ihrer Funktion als Mutter in ihrem Büro angerufen worden. Ich muss dafür sorgen, dass das auch so bleibt, dachte sie gleich zielstrebig.

„Hören Sie, die Krabbelstube ist seit zehn Minuten geschlossen, aber die Kinder sind noch immer nicht abgeholt.“

„Das wollte mein Mann machen. Der ist heute zuständig,“ antwortete Bente. Sie musste unbedingt die Telefonnummer ihres Mannes in der Krabbelstube hinterlegen. Dann könnten sich die Erzieherinnen direkt an ihn wenden. Sie Bente wäre auch gerne bereit, einen Plan auszuarbeiten, wer wann für die Kinder zuständig war, so dass die Erzieherinnen sich jedes Mal sich an die richtige Person wenden konnten. Man musste nur gut organisiert sein.

„Hier ist weit und breit niemand. Können Sie sich bitte darum kümmern.“

„Ich sagte doch, heute holt mein Mann die Kinder. Könnten Sie sich bitte mit ihm in Verbindung setzen? Haben Sie einen Stift. Ich gebe Ihnen seine Nummer.“

„Meine liebe Frau Wellington, ich habe den ganzen Tag hart gearbeitet, ich habe seit 10 Minuten Feierabend und ich bin

nicht zuständig für ihre familiäre Organisation. Können Sie sich bitte darum kümmern, dass die Kinder abgeholt werden?“

Bente seufzte. Genau das hatte sie verhindern wollen. Sie wollte an den Tagen, an denen Lars die Kinder holte, völlig unbehelligt sein von ihrem Leben als Mutter. Aber klar, die Erzieherin brauchte auch eine Lösung.

„Ja, klar. Mache ich. Danke für den Anruf. Ich melde mich gleich nochmal.“

Wütend fischte sie ihr Handy heraus. Ihr grünes WhatsApp - Zeichen zeigte keine neue Nachricht an. Lars hatte auch nicht versucht, sie telefonisch zu erreichen. Na ja, vielleicht war er nur ein wenig verspätet und jetzt schon da, nahm die Kinder gerade in Empfang. Sie musste sich vergewissern, was da los war. Sie wählte seine Nummer. Es tutete. Normalerweise war Lars spätestens nach dem dritten Tuten dran. Heute nicht. Es tutete und tutete. Immer länger. Nichts. Komm schon, geh ran!, dachte sie. Mach schon. Ich will weiterarbeiten. Aber am Ende der Leitung ging keiner dran. Lars? Dachte sie. Und zum ersten Mal fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf, es wird ihm doch nichts passiert sein. Es war so untypisch für Lars, nicht ranzugehen, wenn sie anrief. Und ganz besonders an einem Tag, an dem er verantwortlich für die Kinder war. So langsam wurde die Wut von Sorge abgelöst. Lars, was war nur mit Lars los? Sie wählte seine Nummer erneut. Es tutete so lange bis eine Stimme verkündete "Der Gesprächsteilnehmer meldet sich nicht. Soll ein Verbindungsaufbau gestartet werden, sobald der Teilnehmer verfügbar ist." Nun machte sie sich echte Sorgen. Sie musste die Krankenhäuser durchtelefonieren. Aber die Kinder. Sie musste sich zuerst um die Kinder kümmern. Seufzend griff sie zum Hörer.

„Ist mein Mann in der Zwischenzeit aufgetaucht?“

„Nein, hier ist weit und breit niemand. Alle anderen Kinder sind längst abgeholt.“

Der leise Vorwurf in der mühsam beherrschten Stimme war nicht zu überhören.“

Sie würde die Kinder selbst abholen. Und dann erst nachforschen, was mit Lars passiert war. Kaum hatte sie der Kita Bescheid gesagt, sprang sie auf und hastete los. Die Kinder sollten es schließlich nicht ausbaden, wenn Lars etwas passiert war!

Als sie angehastet kam und hoffte mit einem eilig dahingeworfenen: "Sorry. Ich weiß auch nicht, was mit meinem Mann los ist. Ich hoffe, ihm ist nichts passiert!", davonzukommen, musterte die Erzieherin sie kritisch. Rabenmutter, dachte Bente automatisch unter diesem scharfen Blick. Sie hält dich für eine Rabenmutter. Und deinem Mann, diesem erfolgreichen Architekten könntest du auch mal den Rücken freihalten. Die Sätze erreichen sie, als könne sie Gedanken lesen. Bente schüttelte sich. Lass dich bloß nicht von dieser kleinen Erzieherin beeindruckt, dachte sie und doch hatte sie sofort das Bild im Kopf, wie anders Frau Reichen reagiert hätte, wenn ihr Mann in einer solchen Situation aufgetaucht wäre, sie nicht zum vereinbarten Zeitpunkt vor Ort gewesen wäre. Meine Güte, was für ein sympathischer Mensch, hätte Frau Reichen sicher gedacht. Der kümmert sich um seine Kinder. Liebevoll. Fürsorglich. Was hat doch Frau Wellington für ein Glück mit ihm gehabt. Das ist mal ein Vater. Bente schüttelte sich noch einmal. Sie hatte jetzt keine Zeit für gesellschaftskritische Fragen. Sie nahm ihre Kinder in Empfang und eilte nach Hause. Sie musste sich um Lars und einen Babysitter kümmern.

Während sie den Kindern hastig das Abendbrot zubereitete, dachte sie unentwegt: Es wird Lars doch nichts passiert sein. Ich muss es zu meinem Meeting schaffen. Wie ein Ohrwurm diese beiden Sätze: Es wird Lars doch nichts passiert sein. Ich muss es zu meinem Meeting schaffen.

